Magazin für ev.-luth. Homiletik.

15. Jahrgang. August 1891. No. 8.

Predigt über das Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Lucä 17, 11—19.

Ich rief dem HErrn in meiner Noth:
Ach Gott! vernimm mein Schreien!
Da half mein Helfer ꝛc.

Der Mann, Geliebte in dem HErrn Christo, der zuerst so gebetet und gesungen hat, und wer noch jetzt so betet und singet aufrichtigen und treuen Herzens, der hat in Wahrheit geübt und erfahren das Wort des HErrn: „Rufe mich an in der Noth" ꝛc. Aber wie Viele sind es wohl heutzutage, welche dieses Bekenntniß des Dichters auch nur in den Mund nehmen wollen? Viele glauben ja gar nicht einmal mehr „an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden", sondern erklären den Glauben an einen persönlichen Gott als den Ueberrest vom Aberglauben vergangener Jahrhunderte. Viele geben noch vor, an denselben zu glauben, aber sie rufen ihn in der Noth überhaupt nicht an, oder sie rufen sofort Menschen an, wenn er ihnen nicht gleich oder nicht nach den Wünschen ihres fleischlichen Herzens hilft, indem sie namentlich zu allerlei von der gottentfremdeten Welt aufgebrachten Vereinen ihre Zuflucht nehmen. Wie Viele aber, die, von der Noth bedrängt, den HErrn anriefen, entweder weil sie sich in ihrem Vertrauen auf Menschen gründlich zu Schanden gemacht sahen und zu Gott riefen, oder die, von Gottes Gnadengeist gezogen, gleich nach den Bergen blickten, von welchen uns Hülfe kommt — wie viele auch von diesen bleiben noch übrig, bei denen es in Wahrheit heißt:

„Drum dank, o Gott, drum dank ich dir.
Ach danket" ꝛc.?

Geliebte, das heutige Evangelium namentlich muß uns bewegen, über das Letztere weiter nachzudenken. Es sei demnach der Gegenstand unserer Betrachtung

Der schuldige Dank gegen den HErrn für die erfahrene Errettung.

Hierbei haben wir nach der uns vorliegenden Geschichte zweierlei zu erwägen:

1. JEsu Klage, daß die Meisten den Dank nach der Errettung schuldig bleiben, und
2. die Bezeigung seines Wohlgefallens an dem, der ihm seine Gelübde bezahlt.

In wie viel Noth hast du nicht, gnädiger Gott und Heiland, über uns deine schützenden Flügel gebreitet, und aus wie viel Noth hat uns nicht schon deine rettende allmächtige Hand gerissen! Wie hast du nie das Angesicht derer zu Schanden werden lassen, die dich in ihrer Noth anriefen, sondern hast ihnen die verheißene Errettung widerfahren lassen, oft schnell, immer aber zu deiner Stunde! Aber, o HErr, wie vielfach bleiben dir die Menschenkinder den Dank schuldig! Wie bald ist deine Hülfe vergessen! Und doch neigst du, Treuer und Wahrhaftiger, dein gnädig Ohr immer wieder zu unserm Rufen aus der Tiefe und öffnest es unserer Bitte, ja, ziehst deine rettende Hand nicht völlig auch von denen zurück, die dich nicht anrufen, geschweige, daß sie dir danken! Nun, o HErr, über alle Errettungen errette uns von uns selber, von unserm Herzen, das der Hülfe vergisset. Mach du selbst uns zu dankbaren Leuten, die dich preisen und denen du dann dein Heil noch mehr zeigen könnest hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

1.

Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, bei der er diesmal auf einem Umweg mitten durch Samaria und Galiläa zog, wurde der HErr in der Nähe eines Marktfleckens von zehn unglücklichen Männern um Hülfe angerufen. Groß war hier die Noth und das Elend, denn diese zehn Männer waren mit dem Aussatz behaftet. Diese Krankheit des Morgenlandes ist eine der schrecklichsten, die es gibt. Der ganze Leib ist mit ebenso schmerzhaften als ekelhaften Geschwüren bedeckt, und in die innersten, edelsten Theile dringt das Gift; sie sind bei lebendigem Leibe einem faulenden Leichnam gleich, ein Abscheu aller Menschen, ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft, verstoßen von ihren Angehörigen, ohne Wartung und Pflege in ihrem Elend, umherirrend in Wüsten und Einöden. O wie mochte daher ihr Herz hoffnungsvoll vor Freude zittern, als der Helfer, von dem sie so viel schon vernommen hatten, in ihre Nähe kam! „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser", gewiß, dieser Ruf war bei ihnen nicht Lippenwerk, sondern kam aus der Tiefe der Seele und geschah im wahren Glauben. Und siehe! der HErr schafft Errettung. „Gehet hin und zeiget euch den Priestern", lautete sofort seine gnädige Antwort, die nichts anderes sagte als: Seid rein und lasset euch nach dem

Gesetz von den Priestern eure vollständige wunderbare Heilung bezeugen. „Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein."

Aber was geschah nun weiter? „Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war" ꝛc., V. 15. So haben denn also unter zehn Geretteten neun schnell vergessen, was der HErr an ihnen Gutes gethan hat, wie er sein Ohr so schnell ihrem Bitten geöffnet, sein Mund so schnell ihnen Errettung aus einer Noth geschafft hat, aus der kein Mensch sie erretten konnte. Sie halten es nicht für der Mühe werth, wieder zu ihrem Erretter umzukehren; auch nicht eines Dankwortes halten sie ihn werth. Mochten immerhin die JEsu feindlichen Priester es ihnen eingeredet haben, daß nicht JEsus ihnen geholfen habe, sondern ihr Reinwerden ein Zufall gewesen sei; mochten sie also immerhin einen Antheil an diesem Umschlag gehabt haben, so sind damit die Undankbaren nicht entschuldigt. Und so preßt denn diese traurige Erfahrung dem Heiland die wehmüthige Klage aus: „Sind ihrer nicht zehn rein worden?" ꝛc.

O daß diese Klage nur diesen Neun gegolten hätte! Aber, Geliebte, die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß dies eine durch alle Zeiten fortgehende Klage JEsu ist, eine Klage darüber, daß die Meisten nach der Errettung den Dank ihm schuldig bleiben. Sind ihrer nicht Hunderte und Tausende von Krankheit, von Armuth, von Schande, von großer Bedrängniß, aus Lebensgefahr, aus verhängnißvollen Lagen, aus Schwermuth und Traurigkeit, aus fressendem Gram und so manchem heimlichen Leid, das sie keinem Menschen sagen und klagen konnten, durch den errettet worden, der allein des Herzens Klage versteht, und dazu das eine und andere Mal auf eine so augenscheinliche, so höchst wunderbare Weise? Aber wo sind von den Hunderten und Tausenden der Erretteten, die den HErrn anriefen und denen der Helfer Trost erscheinen ließ, die, bei denen es nun heißt:

„Drum dank, o Gott, drum dank ich dir.
Ach danket" ꝛc.?

Ja, was sage ich! Nicht nur bleiben die meisten aus Nöthen Leibes und der Seele Erretteten ihren Dank dem HErrn schuldig — bleiben ihn nicht nur schuldig, nachdem sie ein Mal um's andere entweder durch neue Wohlthaten oder neue Errettungen und dabei nicht ausbleibende Gewissensregungen an denselben gemahnt wurden, sondern bezahlen ihren Dank meist so, daß das alte Sprüchwort immer wieder besiegelt wird:

„Da der Kranke genas,
Desto ärger er was."

Die Gesundgewordnen, die aus Armuth zu Wohlstand oder Reichthum Emporgekommenen, die aus großen Gefahren Gerissenen, die von dem HErrn wieder mit einem leichten und fröhlichen Herzen Beschenkten sind vielfach, statt zu JEsu umzukehren, nur desto ferner von ihm getreten. Wenn der HErr darum fragt: „Wo sind die Neune?", so bleibt nicht nur die erwünschte Antwort aus, sondern aus dem Munde von Predigern,

frommen Eltern, theuern Christen, die um den Schaden Josephs bekümmert sind, tönt's zurück: Bei den Priestern, das ist, bei den Feinden JEsu, bei den Priestern des Antichrists, bei den Priestern des Schwarmgeistes, bei den Priestern des Vernunftdienstes, in den Hallen der Geheimorden oder der Spötter. Oder es heißt: Sie sind vergraben und verstrickt im Mammonsdienst, in Selbstgerechtigkeit, in Eitelkeit, in Fleischesdienst; sie sind da, wo die Welt sich lustig macht, sie sind auf dem breiten Weg, der zur Verdammniß abführt und auf dem der große Haufe wandelt. Vergessen sind längst die Gelübde, die sie einst dem HErrn in ihrer Noth gethan haben, vergessen längst die Macht, die Treue, die Erbarmung, die ihnen Errettung verschafft, die handgreifliche Erhörung, die sie im ersten Augenblicke mit freudigem Staunen erfüllt hat. Immer unbequemer sind die Mahner an die Dankesschuld geworden, und nun heißt's mit der That, da und dort aber auch mit dem Mund: „Wir wollen nichts mehr von diesem JEsus wissen!"

Und du, mein lieber Zuhörer, bist du etwa unter diesen Neunen? Hat dich etwa dein Herz Lügen gestraft, wenn vorhin dein Mund das schöne Danklied mitsang: „Sei Lob und Ehr" ꝛc.? Ach, in dieser ganzen Versammlung ist unter Alt und Jung auch nicht ein Einziger, der nicht in Wahrheit in die Worte hätte einstimmen können:

„Ich rief dem HErrn in meiner Noth,
Ach Gott" ꝛc.

Aber wie Viele werden wohl übrig geblieben sein, denen der Herzenskündiger bezeugen konnte: Du redest die Wahrheit! wenn es nun weiter hieß:

„Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir.
Ach danket" ꝛc.?

So fortgehend bis auf diese Stunde ist die Klage des HErrn, daß die meisten der von ihm Erretteten den Dank ihm schuldig bleiben. Wie fällt sie aber bei weiterem Nachdenken immer schwerer in's Gewicht!

Wenn Gott von uns erwartet und fordert, daß wir ihn nach erfahrener Errettung preisen, also ihm danksagen und seinen Namen bekennen sollen, so ist das doch nicht das Schwerste, sondern das Geringste, das er von uns fordern kann, und dazu fordert er's gar nicht einmal so sehr um seinet-, als vielmehr um Anderer und um unsertwillen. Und nun bleibt man ihm sogar das Geringe schuldig, bleibt es ihm so schuldig, daß dieselbe Person, die erst in der Noth so gut seinen Namen zu nennen und anzurufen wußte, nach der Errettung auch nicht ein einziges Wort des Dankes im Herzen und auf den Lippen mehr hat!

Ja, Ihm, gerade Ihm bleiben die Meisten den Dank schuldig. Es ist ja freilich der Undank auch gegen die Menschen auf Erden groß genug und wird immer größer, also daß dadurch je länger, je mehr das Bischen Willigkeit zum Helfen unter den Leuten gedämpft wird, also daß es heißt:

Was soll ich da immer neue Opfer bringen, erfährt man doch nichts als Undank und Treulosigkeit für alle erwiesene Liebe und Hülfe! Gleichwohl gibt es noch immer Beispiele, selbst auch unter Heiden, selbst auch unter rohen Gemüthern und verkommenen Menschen, Beispiele, die uns zeigen, wie Menschen dem Menschen gegenüber Hülfleistungen in Nöthen lebenslang in dankbarem Gedächtniß behalten, und dieselben sogar den Kindern ihres Retters zu vergelten suchen. Und was wollen wir sagen! Selbst das unvernünftige Thier bleibt seinem Erretter und Wohlthäter den Dank nicht schuldig und erkennt denselben auch nach Jahren wieder. So selten nun aber der Dank dem Menschen gegenüber ist, so ist der Dank Gott, dem einzigen Erretter und Wohlthäter, gegenüber doch noch seltener. O wie tief muß doch das Verderben des menschlichen Herzens, wie groß die angeborne und hernach genährte Feindschaft gegen den HErrn sein, daß man ihm den Dank noch mehr schuldig bleibt, als seinen Werkzeugen, den Menschen!

Und denkst du, das ist so eine Kleinigkeit? Ist nicht Gott nach seiner majestätischen Person und nach seinen Werken unendlich höher, als irgend ein Mensch auf Erden? Sind seine Wohlthaten und Errettungen nicht unendlich herrlicher und vielfältiger, als die der Menschen? Nun frage dich aber, wie übel du, o sündiger Mensch, es aufnimmst, wenn man den Dank gegen dich dir schuldig bleibt, oder gar das Gegentheil dir beweist! Leisten wir einem Menschen vielleicht mit unserm eigenen Schaden, vielleicht mit Gefahr unsers Lebens und unserer Gesundheit einen großen Dienst, retten wir ihn aus großer Noth und Gefahr und er vergißt es bald wieder und thut hernach, als kennete er seinen ehemaligen Retter und Wohlthäter gar nicht einmal, oder weist uns kalt und herzlos oder unter allerlei Ausreden ab, wenn wir in ähnlicher Noth seiner bedürfen; oder haben Eltern ein Kind mit unsäglicher Mühe groß gezogen und ist ihnen dasselbe ein rechtes Schmerzenskind geworden, bis sie es so weit gebracht haben, und es geht von dannen gleich dem verlornen Sohn, verachtet der Eltern Seufzen und Thränen, verleumdet sie hinter ihrem Rücken, ja thut den frechen Mund auf, daß es den Eltern Fluch und Lästerung in's Angesicht werfe, oder hebt gar die verruchte Hand auf, daß es dieselben für Alles in's Angesicht schlage; oder haben wir jemand auf alle mögliche Weise Treue und helfende und dienende Liebe bewiesen und er begeht an uns Verrätherei und vergilt alles Gute mit Bösem, so sind das alles mit Recht die kränkendsten und bittersten Erfahrungen. Wie nun aber, wenn wir gegen die göttliche Majestät im Himmel gerade dasselbe thun, was wir an Andern mit Recht auf das tiefste verabscheuen? Wiegt die Schuld so schwer, wenn man Menschen für Hülfe und Wohlthat den Dank schuldig bleibt, wie schwer muß sie wohl wiegen, wenn man Gott dem HErrn den Dank schuldig bleibt? Welch eine Anklage gegen uns wird die Klage des sanftmüthigen Heilands, wenn wir sie stehen und fortgehen lassen bis zum Tage des Gerichts!

Und doch darf ich die Wage noch nicht aus der Hand legen, um euch inne werden zu lassen, wie schwer diese Klage des Heilands in's Gewicht fällt.

Wir haben bisher von den mancherlei und vielen Errettungen im Leben gesprochen, für welche die Meisten dem HErrn den Dank schuldig bleiben, wir haben aber noch nicht der Errettung gedacht, welche durch ihn dem ganzen Menschengeschlecht zu Theil geworden ist, welche alle andere Errettung übersteigt und für welche ihm gerade am wenigsten gedankt wird. O, mein lieber Zuhörer, gedenke hierbei nur an die Worte deines Katechismus: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit" ꝛc. Denke also: Von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels hat er dich erlöst, erworben und gewonnen! O welch eine Errettung ist dies, da doch kein Bruder den andern erlösen, noch Gott Jemand versöhnen kann! Denke ferner: „Nicht mit Silber oder Gold, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut ꝛc. hat er dich erlöst, erworben und gewonnen, daß du sein eigen seiest; o welch ein Preis, welch eine Liebe! Und endlich denke: Das ist JEsus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren ꝛc., mein HErr — welche Person ist dieser Erretter! Wie wird aber gerade dieser Person gedankt? Wie wird ihm gerade für diese Errettung gedankt, wie groß oder wie klein ist diese Zahl der wirklich Dankbaren aus den Sündern, die doch zahllos sind wie der Sand am Ufer des Meeres? Die Antwort magst du dir selber geben; aber denk dabei nicht allein an die Zahl der Unglückseligen und Verblendeten, die den HErrn verleugnen und verlästern, der sie erkauft hat, sondern denk vor allem an dich!

2.

Doch, Gott Lob! nicht alle, wenn auch neun, vergessen des Dankes. Wer nun immer der Eine unter den Zehn ist, und wär es auch ein Samariter, dem bezeigt er sein gnädiges Wohlgefallen. Das laßt uns jetzt noch zweitens betrachten.

Sein gnädiges Wohlgefallen aber bezeigt er erstlich dadurch, daß er den Dank öffentlich anerkennt und rühmt. Denn laut bezeugt er, daß dieser, obwohl ein Fremdling, der außerhalb der jüdischen Kirche stand, allein gethan habe, was er von allen mit Recht, ja von den Neunen, die Juden waren, vor allem erwarten konnte, und daß er standhaft blieb und dem großen Haufen der Undankbaren nicht folgte. Und ebenso laut als deutlich bezeugt er, was dieser Mensch mit seiner Umkehr, mit seinem öffentlichen freudigen Bekennen der erfahrenen Rettung, da es hieß: „Ach danket, danket Gott mit mir!", mit seinem Niederfallen vor dem HErrn und der eigentlichen Darbringung seines Dankes gegen ihn, seinen Erretter, eigentlich thue: nämlich, daß er Gott die Ehre gebe. Damit thut aber der HErr nichts anderes, als daß er diesen Menschen, der ihn bekennet vor den Menschen, auch wieder bekennet vor seinem himmlischen Vater und vor den

Menschen hier unten auf Erden. Und das thut er an allen, die ihm die Gelübde des Dankes für die erfahrene Errettung bezahlen, bis er's einst recht herrlich vor dem Vater und seinen heiligen Engeln und allen Auserwählten thun wird, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.

Sodann aber bezeigt er sein Wohlgefallen auch dadurch, daß er zu dem Samariter spricht: „Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen." Mit diesen Worten, deren sich der HErr JEsus auch bei andern ähnlichen Gelegenheiten bedient hat, geschah von ihm nichts anders, als eine Bestätigung und Versiegelung des wahren Glaubens, als eine das Herz erquickende, ermunternde, erfreuende Erklärung, daß der Glaube nicht Heuchelei, sondern rechter Art sei, daß das die rechte Gnade sei, darin er stehe, und daß nun auch ihm jetzt nach dem Wort geschehe: „Wer da hat, dem wird gegeben werden" ꝛc. Ja, nun konnte er hingehen in sein Haus und hinein in die Welt, soweit ihn sein Beruf unter dieselbe führte; ihn konnte jetzt nichts irre machen an dem HErrn, er hatte vielmehr jetzt Macht und Kraft, andere zu Christo zu weisen, und ihnen den Spruch zu predigen: „Rufe mich an in der Noth" ꝛc.

Meine Lieben! In demselben 50. Psalm, in welchem diese Worte stehen, erklärt Gott der HErr zum Schlusse: „Wer Dank opfert, der preiset mich" ꝛc. Ja, Geliebte, wenn wir, nachdem uns Hülfe geworden ist, wieder zu ihm zurückkehren und dankbaren Herzens zu seinen Füßen niederfallen, und damit uns ihm ganz hingeben, dann wird er an unserer Seele nach seinem Wohlgefallen weiter wirken, seine Gnaden und Gaben vermehren, wie man ja auch im Leben so gerne einem demüthigen dankbaren Menschen noch weiter Hülfe und Wohlthat erweist; dann wird er uns von einer Gnade zur andern und von einer Kraft zur andern führen, bis er uns endlich zum Schauen bringt und wir sein Heil vollkommen schauen.

Wozu aber bezeigt er sein Wohlgefallen auf solche Weise? Ja, wozu anders, als zum Danke die zu ermuntern, welche zu den Wenigen gehören, welche ihm ihre Gelübde bezahlen, als auch die heilsamlich zu beschämen, über welche er klagen muß, daß sie ihm bis heute den Dank schuldig geblieben sind.

Und o, Geliebte, diese Wenigen bedürfen solche Ermunterung nicht allein, weil das Alleinstehen im Danken so gern lähmend auf sie einwirkt, sondern auch, weil sie je länger je mehr auch in Bezug auf ihren Dank mit Paulo klagen müssen: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Sie haben ja einen Anfang gemacht, ihm, ihrem Erretter, in Worten und Werken zu danken und ihm die Ehre zu geben; besonders seit sie in ihm ihren Erretter nicht nur von zeitlicher Noth, sondern vielmehr auch von geistlicher Noth, von Sündennoth, erkannten, durch seine gnädige Vergebung im Wort und Sacrament rein und vom Fluch, wie von der Herrschaft der Sünde frei wurden und ihnen nun der Heilige Geist ein neues und damit ein dankbares Herz gegeben hat. Aber es ist, wie ihre

ganze Erneuerung, so auch ihr Danken mit Herzen, Mund und Händen, eben doch nur ein Anfang. Ach, der wiedergeborene Christ hat in diesem Leben noch viel über den sich bei ihm fühlbar machenden Undank seines Herzens zu klagen. Noch ist er nicht vollkommen erneuert und darum geht er unter tausend und aber tausend von ihm unerkannten Wohlthaten und Errettungen einher. Noch klebt ihm die Sünde an, die ihn träg macht zu allem Guten, also auch zum Dank und Preis gegen seinen Helfer und Heiland. Er muß daher oft noch klagen, daß er Gott wohl oft in der Noth angerufen, aber gar manchmal nach der Noth des Dankes vergessen und dem Höchsten ach! so manchesmal die Bezahlung seiner Gelübde schuldig geblieben ist. Insonderheit muß er klagen, daß es noch nicht so recht gehen will mit dem Danken für das Kreuz und Gottes so nöthige, so heilsame Züchtigung und er noch nicht mit so recht vollem Herzen sprechen kann:

Vor andern küß ich deine Ruthe,
Die du mir aufgebunden hast ꝛc.

Ihm nun zur Ermunterung gibt der HErr sein gnädiges Wohlgefallen an dem Dank zu erkennen, den er ihm darbringt. Weil er selbst Klage über die bei ihm noch vorhandene Undankbarkeit alle Tage führt, so führt der HErr keine Klage über ihn. Weil er im wahren Glauben steht, so rechnet er ihm seine Undankbarkeit nicht zu, sondern vergibt sie ihm. Und weil sein Dank doch aus einem erneuerten Herzen kommt, so läßt er sich denselben wohlgefallen und spricht: Stehe auf, gehe hin; ich habe Geduld mit dir, ich habe auch deine mangelhafte Bezahlung der Dankesschuld in Gnaden angenommen; übe dich nur ferner in meinem Lobe. Dein Glaube hat dir geholfen und wird dir endlich dahin helfen, wo du, von allem Uebel und von dir selbst errettet, mich in der Gemeinschaft aller Engel und Auserwählten ohn Unterlaß und in höchster Vollkommenheit preisen wirst.

Die aber, denen der HErr solches sein Wohlgefallen an dem Dank seiner Gläubigen zur Beschämung kund werden läßt, will er desto mehr erinnern, daß sie in sich gehen und wahre Buße thun, und ihnen zu erkennen geben, daß, so lange ein Mensch noch nicht die Hauptnoth, seine Sündennoth, lebendig erkannt und um Errettung aus ihr ihn angerufen hat, er ihm auch gar nicht von Herzen danken könne; oder auch, daß es bei ihm in der Noth wohl einen kleinen Anfang des Glaubens gegeben hat, daß es aber bei ihm, wie bei den Neunen, nicht zum Fortgang gekommen ist, sondern daß er durch Beredung der Welt und seines Fleisches wieder in's alte Wesen zurückgefallen ist. Möge es daher heute Gott gefallen, durch die Predigt von dem schuldigen Dank gegen den HErrn für die erfahrene Errettung einem Jeden unter uns, wie wir's bedürfen, mit Strafe und Mahnung und Ermunterung das Herz zu rühren. Er gebe, daß wir auch dafür wie für alle seine unzähligen Wohlthaten ihm hier und in Ewigkeit Lob, Preis und Dank sagen mögen. Amen. F. L.

Pastoralpredigt über 1 Kön. 19, 4—8.

In Christo JEsu geliebte Zuhörer, insonderheit theure Väter und Brüder im Amte!

Das heilige Predigtamt ist ein so herrliches und köstliches Amt, daß es mit Worten gar nicht auszusprechen ist. Nicht nur ist es mit und neben andern Aemtern von Gott selbst gestiftet, sondern ihm ist auch eine Aufgabe gestellt, so herrlich und köstlich, wie keinem andern Amte. Durch das Predigtamt soll nämlich der armen Sünderwelt aus all' ihrem Elend, darin sie seit Adams Fall liegt, geholfen und ihr alles verlorene Heil und Glück wieder zugestellt, mit Einem Worte, sie wieder selig gemacht werden. Was Christus erworben: Gottes Huld und Gnade, Vergebung der Sünden, Errettung vom Tod und Teufel, Leben und ewige Seligkeit, das alles soll der Welt durch's Predigtamt nicht nur gesagt und vorgemalt, sondern auch wirklich gebracht und mitgetheilt werden. Dazu ist dieses und nur dieses Amt eingesetzt. Dazu hat Gott von Anfang seine Boten, die Boten seines ewigen Friedens gesandt, und dazu sendet er sie noch.

Das sagt deutlich Christus, der Stifter dieses heiligen Amtes, selbst bei der Aussendung seiner heiligen Apostel, da er spricht: „Prediget das Evangelium aller Creatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Das sagt der Heilige Geist durch St. Paulum, der da spricht: „Es gefiel Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen alle, die daran glauben"; und wenn er an Timotheum schreibt: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken; denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören." Müssen wir da nicht ausrufen: O allerseligstes und köstlichstes Amt, durch welches Gott die Menschen zur Seligkeit führt? Und sollte man nun nicht denken, es müßte ein Leichtes sein, unter den Menschen, die von der herrlichen Aufgabe dieses Amtes hören, Personen zu gewinnen, die sich zur Ausrichtung desselbigen mit tausend Freuden gebrauchen ließen, und daß alle, die sich bereits in diesem Amte befinden, allezeit nur mit Herzensfreude und Lust und mit brennendem Eifer darin wirkten? Wohl, aber wie ist es denn in Wirklichkeit? Ach! nicht nur ist dieses Amt bei den Kindern der Welt verachtet, sondern auch unter Christen hält es oft schwer, Leute zu bekommen, die sich zur Ausrichtung dieses herrlichsten Amtes, das Gott zum Heile der Welt gestiftet hat, gebrauchen lassen wollen und wirklich gebrauchen lassen. Da sagt ein Moses: „Mein HErr, sende, welchen du willst" — und muß gleichsam in dieses Amt hineingezwungen werden. Und ein Jeremias antwortet Gott: „Ach, HErr, HErr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung." — Der HErr Christus muß klagen: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter." Geht man durch unsere lieben Christengemeinden, um Leute für dieses Amt zu werben, ach! wie

verhältnißmäßig wenige findet man da, während zu andern Aemtern sie sich wohl zu Hunderten von selbst melden. Und wie steht es denn bei denen, die nun Gott endlich mit großer Mühe in dies Amt gebracht hat und die nun darin wirken? Steht denn ihnen die Herrlichkeit ihres hohen und herrlichen Berufes immer recht lebendig vor der Seele und arbeiten sie darinnen immer nur mit Freude und Lust, ohne je von Gedanken, es zu verlassen, geplagt zu sein? Ach! viele entlaufen dem HErrn wieder und vertauschen dies herrlichste Amt ohne Grund mit andern Aemtern. Und die darin bleiben, auch die Treuesten und Eifrigsten unter ihnen, — wissen auch sie nicht von Zeiten und Stunden zu sagen und zu klagen, da sie völlige Muthlosigkeit überfällt und auch sie nach ihren augenblicklichen Gefühlen gerne Gott den Dienst kündigen und das Ende desselben, und wäre es auch durch den Tod, gerne sehen möchten?

Da fragen wir nun billig: Woher kommt das? was muß das für Folgen haben? und wie kann und soll dem gesteuert und gewehrt werden? — Und darüber laßt mich jetzt unter Gottes Gnadenbeistand zu euch reden und zwar auf Grund eines Wortes, das uns von einem einst auch so muthlos gewordenen, aber wieder aufgerichteten großen Gottesknechte zu unserer Belehrung und zum Troste aufbewahrt ist.

Wir finden es aufgezeichnet ꝛc.

1 Kön. 19, 4—8.

Auf Grund dieser Worte in ihrem Zusammenhang mit dem Inhalt des unmittelbar Vorhergehenden und Nachfolgenden sei jetzt Gegenstand unserer Betrachtung:

Muthlosigkeit im heiligen Predigtamte,

und zwar betrachten wir

1. ihre Ursachen,
2. ihre Folgen, und
3. ihre Hebung.

1.

Muthlosigkeit befällt zu Zeiten wohl jeden Diener am Wort. Nicht nur den Anfänger, der die ersten, schweren Erfahrungen in diesem Amte macht, und da sich oft nicht zu rathen und zu helfen weiß, sondern oft auch noch den betagten und wohlerfahrenen Gottesknecht, der in seiner Amtswirksamkeit schon viele und große Schwierigkeiten überwunden, schon viele und große Siege errungen und die Hülfe seines Gottes schon erfahren hat; nicht nur den minder begabten und minder beherzten und eifrigen, sondern oft auch den allerbegabtesten, beherztesten und eifrigsten Diener am Wort. Dies sehen wir an Elias. Welch' ein Mann Gottes war doch dieser große Prophet des HErrn! Mit welchem Eifer hatte er bisher schon so viele Jahre sein Amt in Israel verwaltet und wie Großes hatte er in des HErrn

Kraft schon ausgerichtet! Mit seinem Gebet hatte er den Himmel verschlossen, daß es nicht regnete auf Erden drei Jahre und sechs Monate, und mit seinem Gebete ihn wieder geöffnet, dem Tod seine Beute entrissen, die Baalspriester hingeschlachtet und anderes mehr. Und doch sehen wir ihn hier völlig muthlos zusammengebrochen und den Tod herbeiwünschend. — Was Wunder daher, wenn auch heute noch den Diener am Wort Muthlosigkeit zeitweilig überfällt wie ein gewappneter Mann und ihn in den Staub darniederdrückt?

Doch — fragen wir: Woher kommt das? Was sind die Ursachen solcher Muthlosigkeit? Von Gott rührt sie nicht her, eine Frucht des Geistes ist sie nicht, nie, so scheinheilig sie auch zu Zeiten sich stellen mag. Sie ist finstern Ursprungs und ein Werk des Fleisches. Auch bei Elias war sie keine Frucht des Geistes, der in ihm war, sondern kam aus dem Fleisch. Denken wir nicht, daß wir damit dem großen Propheten des HErrn zu nahe treten. Elias war auch ein Mensch, gleichwie wir, noch mit dem Fleisch, das da immer gelüstet wider den Geist, mit sündlichen Schwachheiten und Gebrechen behaftet. Sein sonst so großer Glaube war in dieser trüben Stunde der Anfechtung klein, sein sonst so starkes Vertrauen in Gott schwach geworden. Daher hatte sich sein sonst so großer, furchtloser Muth jetzt in solchen Kleinmuth, ja, in völlige Muthlosigkeit verwandelt, so daß er seine Hände sinken ließ, sich niedersetzte und nur noch den HErrn bat, „daß seine Seele stürbe", sprechend: „Es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele: ich bin nicht besser, denn meine Väter."

Doch, wie war das gekommen? Was hatte von außen alles zusammengewirkt, diesen großen Propheten so muthlos zu machen, daß er lieber augenblicklich sterben, als weiter dienen wollte? Wir werden Dinge finden, die auch noch immer mitwirken, Knechte des HErrn muthlos zu machen.

Blicken wir im Leben der Propheten ein wenig zurück auf das, was kurz vor unserm Texte daraus berichtet ist, so finden wir einmal dieses: Die Höchsten, Angesehensten und Mächtigsten in Israel waren wider ihn. Der König und die Königin Israels waren seine heftigsten Feinde und Widersacher. Versunken in den greulichsten Götzendienst, und geführt von den Priestern Baals, suchten sie den wahren Gottesdienst in ganz Israel auszurotten und an dessen Stelle die Verehrung Baals zu setzen; nur diesem Götzen sollte alles im Reiche dienen. Dazu wandten sie alle ihre Macht und allen ihren Einfluß an und mit rastlosem Eifer verfolgten sie ihr Ziel. Und um es zu erreichen, scheuten sie auch vor den schrecklichsten Greuelthaten nicht zurück. Alle, die in Israel ihre Stimme noch für den wahren Gott erhoben, wurden verfolgt und sonderlich die Propheten Gottes, so viele man ihrer habhaft werden konnte, rücksichtslos hingeschlachtet. Auch Elias war schon seit geraumer Zeit von ihnen gehetzt wie ein Wild, und soeben hatte er die Botschaft der nach seinem Blute lechzenden Isebel erhalten, daß auch seine Seele sollte ausgerottet werden bis morgen. Diese

Thatsache, meine Lieben, war es einmal, die jetzt in der Anfechtung, da er Gottes Macht nicht sah, so auf Eliä Seele einwirkte, daß ihm aller Muth entsank und nur der Gedanke augenblicklich noch sein zagend Herz erfüllte: Es ist umsonst, wider solche Mächte wirst du nichts ausrichten. Des Kampfes wider sie ist's nun genug.

Meine Theuren, dieser Umstand wiederholt sich fort und fort in der Geschichte der christlichen Kirche, und wirkt mit, Diener am Wort muthlos zu machen. Sie müssen wahrnehmen, wie die Mächtigen, Angesehenen, Einflußreichen, in Aemtern Stehenden wider sie sind und sie bekämpfen mit allen ihnen so reichlich zu Gebote stehenden Waffen. Ich erinnere an die Zeit der Reformation. Wie standen da die Mächtigsten und Höchsten in Kirche und Reich wider Luther! Und wie oft wollte diese Thatsache auch ihm allen Muth rauben! —

Und ähnliche Erfahrungen macht nun auch noch zu Zeiten wohl jeder Diener am Wort. Sind's auch nicht immer mächtige Gewalthaber der Erde, die wider ihn sind — und auch das kommt vor —, so gibt es auch in mancher Gemeinde Leute, die vor Andern Ansehen und Einfluß besitzen. Und ach, leider! nicht immer stehen diese recht, und kämpfen für das Rechte, für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; sondern oft ist auch das Gegentheil der Fall. Was Wunder daher, wenn einem Diener am Wort, der das erfahren muß, der Muth sinken will und es auch in seiner Seele zeitweilig heißt: Es ist umsonst; des Kampfes ist's nun genug, du mußt weichen?

Doch noch mehr: Es kommt vor, daß nicht nur einzelne Angesehene, Einflußreiche wider Gott und sein Wort und seine Diener ankämpfen, während die anderen still verschüchtert am Kampfe nicht theilnehmen, sondern daß auch die Menge entweder ganz offenbarlich Baalim, irgend einem Fleischesgötzen, nacheilt oder doch auf beiden Seiten hinkt. Auch dies erfuhr Elias. Die Menge in Israel folgte ihrer gottlosen Königsfamilie und wandelte Baalim nach, half den wahren Gottesdienst zerstören und die Kinder und Propheten Gottes verfolgen und erwürgen, oder, wer in der Masse davor noch zurückschreckte, hinkte noch auf beiden Seiten. So hatte Elias wenigstens vor seinen Augen ganz Israel wider sich. Der einige Obadja am königlichen Hofe und die durch ihn versteckten hundert Propheten kamen bei ihm jetzt nicht in Betracht. Konnten sie doch nicht mit ihm stehen und kämpfen im Streite wider die Menge! Wohl stand Gott und sein ganzes Engelsheer bei ihm, aber das entzog sich eben jetzt in der Stunde der Anfechtung seinem getrübten Geistesblick und daher entsank ihm das Herz und seine Seele jammerte: Was vermagst du Einzelner gegen ein solch' groß Volk?

Meine Lieben, auch dies wiederholt sich. Wie oft stand Paulus allein und Juden und Heiden stürmten wider ihn! Wie ging es Luther? Obgleich er das ewige Evangelium Gottes hatte, und damit, mitten durch den Himmel fliegend, ausrief mit großer Stimme: „Fürchtet Gott und gebet

ihm die Ehre, und betet an den, der da gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen", und den Baalsdienst des Antichristenthums klärlich offenbarte, so war doch die Mehrzahl in Kirche und Staat wider ihn, und er wurde noch dazu gebrandmarkt als ein Aufrührer, ja, als ein Feind Gottes in seiner Kirche. Und Aehnliches erfährt auch noch zu Zeiten so mancher treue Diener am Wort. Die Masse ist wider ihn, sonderlich wenn es gilt, irgend einen beliebten Baals-, d. i. Fleischesdienst auszurotten und das Wort Gottes in allen Stücken voll und ganz zur Geltung zu bringen. Da entsteht Aufruhr, wie einst wider Mosen und Aaron; die Masse will sich nicht weisen lassen, will nicht, daß „dieser", d. h. im letzten Grunde Gott über sie herrsche — und, was das Niederschmetterndste für den Diener am Wort in solchen Fällen ist, er soll noch dazu die Schuld am Aufruhr tragen und der einige Verwirrer und Verderber der Gemeinde sein; man ruft ihm wohl ganz offen in's Angesicht zu, wie Ahab dem Elias: „Bist du, der Israel verwirret?" — Meine Theuren, was Wunder, daß da oft einem Prediger der Muth entfällt und das Herz verzagen möchte? —

Doch, ich will nur noch Eine äußere Ursache der zeitweiligen Muthlosigkeit im Predigtamt anführen, und diese ist wohl die häufigste und hauptsächlichste bei treuen Knechten Gottes. Es ist dies die scheinbare Erfolglosigkeit aller Arbeit und alles Wirkens in der Gemeinde des HErrn.

Lange Jahre schon hatte Elias in Israel gewirkt, und mit welchem Eifer, wissen wir. Und doch, wie stand es nun in Israel? Was bot sich seiner Beobachtung dar? Er klagt's hernach selbst dem HErrn: „Die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwerte erwürget." Es stand so traurig vor seinen Augen, wie es nur stehen konnte. Alle seine Arbeit schien ihm rein vergeblich gewesen zu sein. Zwar soeben hatte er nochmals Hoffnung gefaßt; denn Großes war in Israel geschehen; mächtige Heimsuchungen, sowohl im Zorn, wie in Gnaden waren erfolgt. Die Nichtigkeit und Ohnmacht Baals war vor allem Volk auf's Unwidersprechlichste dargethan, Gottes Macht aber herrlichst geoffenbart worden. Was kein Baal vermocht, das hatte Gott gethan. Das Gebet seines Knechtes: „Laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist und ich dein Knecht, und daß ich alles nach deinem Wort gethan habe", hatte er herrlichst erhört und sein Brandopfer sammt Altar und Wasser mit Feuer vom Himmel verzehrt, und — alles Volk war niedergefallen und hatte ausgerufen: „Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott!" und hatte hierauf die Baalspriester nach Eliä Befehl ergriffen und hingeschlachtet dort am Bache Kison; das Erdreich aber hatte Gott nach so langer Dürre sofort nach dieser Begebenheit wieder heimgesucht mit einem gnädigen und mächtigen Regen. O, da hatte des Propheten Seele nochmals aufgejauchzt und er ohne Zweifel gedacht: Gott

Lob! nun ist's gewonnen, nun wird gewiß ganz Israel dem HErrn wieder anhängen und der Baalsdienst wird für immer in Israel vernichtet sein. Auch Ahab und Isebel werden wohl nun die Macht Gottes anerkennen und Baalim nicht mehr nachwandeln. — Doch, was mußte er erfahren? Noch an demselben Tage sandte Isebel Boten zu ihm und ließ ihm sagen: „Die Götter" — sie hielt also noch ebenso fest an ihrem Götzendienst, wie ehedem — „thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen eine." Was war das? Ach! für den Propheten wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, der auch seine letzte Hoffnung für Israel sofort wieder vernichtete. Was sollte er nun noch hoffen, nachdem selbst diese Wunderheimsuchungen und Gerichte Gottes so wenig gefruchtet hatten? Ach! wird es da in seiner Seele geheißen haben, es ist umsonst und deine Arbeit an diesem Volke vergeblich.

Und dies ist's, meine Theuren, was auch heute noch so manchmal den treuen Diener Gottes am schwersten darniederdrückt. Er sieht keine Frucht seiner Arbeit, ja, es läßt sich oft vor seinen Augen an, als ob es nur je länger, je übler würde, und auch das muß er zu Zeiten erfahren, daß oft gerade dann, wenn er einmal einen herrlichen Sieg über die Macht der Finsterniß errungen zu haben glaubt und wohl schon jauchzt: Nun ist es gewonnen! — daß oft gerade dann plötzlich der Satan sein Haupt nur um so frecher wieder emporhebt und das Uebel nur um so mächtiger sich zeigt. Das, das, meine Lieben, sind Stunden, da der Schein: Es ist umsonst, du schaffest doch nichts! — die Seele in den Staub drückt. Solche Stunden hatte auch ein Jesaias, denn er sagt davon: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst zu, wiewohl meine Sache des HErrn und mein Amt meines Gottes ist."

Und hier ist es, meine Theuren, wo auch der Gedanke an die eigene Unwürdigkeit und Untüchtigkeit mit zuschlägt, und der Satan redlich schürt, um den Diener am Wort völlig muthlos zu machen und ihn nur, wenn irgend möglich, aus dem Amte hinauszutreiben. Ja, hier ist es auch, wo oft der Satan sich selbst in einen Engel des Lichts verstellt, und mit der Vorspiegelung: es möchte doch wohl besser sein für das Reich Gottes und das eigene Heil, wenn man wiche, — sein Ziel zu erreichen sucht.

Doch, haben wir nun an dem Beispiele des Elias die Ursachen der zeitweiligen Muthlosigkeit eines Dieners am Wort betrachtet, so laßt uns zum Andern nun auch die Folgen bedenken, die solche Muthlosigkeit hat.

2.

Diese sind aber der allertraurigsten und kläglichsten Art. Was that Elias in seiner Muthlosigkeit? Er ließ die Hände sinken, das Werk des HErrn ruhen und ging nun nicht mehr, wohin der HErr ihn haben wollte, sondern, wie es unmittelbar vor unserem Texte ausdrücklich heißt, „wo er hin

wollte". Er entfloh dem HErrn, ging hin in die Wüste eine Tagereise weit, setzte sich unthätig unter einen Wachholder, jammerte nur noch und legte sich schlafen. Und ob ihn nun auch der Engel Gottes weckte, ihm leibliche Erquickung brachte und ihm zurief: „Stehe auf und iß!", so that er doch nicht mehr, als eben dies: er stand auf, aß und trank und — legte sich schlafen. Die Ehre, das Reich, die Sache seines Gottes, das Heil der Seelen mochte nun bleiben, wo es wollte! Sehet hier, meine Theuren, die kläglichste Folge der Muthlosigkeit eines Dieners am Wort. Der Muthlosgewordene läßt die Hände sinken, das Werk des HErrn ruhen, jammert und thut, wenn er ja nicht ganz entflieht, das Schwert ganz wegwirft und die Hand ganz vom Pflug zieht, höchstens nur noch, was er durchaus thun muß, und auch das ohne Freudigkeit, schläfrig und matt. Was aber das für traurige Folgen hat für die Sache der Ehre und des Reiches Gottes, was für Seelenschaden es bringt, ist nicht auszusagen. Denn es ist einer, der nicht schläft und nicht ruht, sondern diese Zeit der Abspannung und Muthlosigkeit der Arbeiter im Ackerwerk Gottes mit verdoppeltem Eifer auskauft, sein höllisch Unkraut nur um so emsiger unter den Weizen säet und in aller Weise den Weinberg des HErrn zu verderben sucht. Das Unkraut zeigt sich auch bald, der Schaden bleibt nicht aus. Die Ehre Gottes, das Heil der ihm befohlenen Seelen leidet Noth.

Und wie steht es um seine eigene Seele? Ach! auch diese leidet unsägliche Noth. Denn welch ein Jammerleben führt er in seiner Seele! Während er als ein Diener Gottes, des Allerhöchsten, beauftragt mit dem allerköstlichsten und seligsten Werke, allezeit mit größter Seelenfreude erfüllt sein, getrost sein Haupt aufheben und mit den Aposteln auch in den größten Widerwärtigkeiten fröhlich jauchzen könnte: „Wir sind überschwänglich in Freuden in aller unserer Trübsal; als die Sterbenden zwar, aber siehe, wir leben; als die Gedemüthigten, aber doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich", — sitzt er jetzt da in der Nachthöhle seiner eigenen finsteren Gedanken, weilt im Geiste nur immer bei dem Trübseligen und Widerwärtigen und siehet des HErrn und seines Amtes Herrlichkeit nicht und nirgends.

Elias, hören wir unmittelbar nach unserem Texte, ging hin in eine Höhle und blieb daselbst die Nacht, und als der HErr da zu ihm kommt und zu ihm spricht: „Was machst du hier, Elia?", da weiß er von weiter nichts, als von Widerwärtigkeiten zu reden. „Ich habe", spricht er, „geeifert um den HErrn, den Gott Zebaoth. Denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten erwürget; und ich bin allein übriggeblieben und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen." Und dabei bleibt er. Alles Herrliche und Große, das Gott schon an ihm und durch ihn gethan, ist vergessen, der Dank dafür erstickt, nur das Trübselige, Finstere steht vor seinen Augen. Davon verwendet er keinen Blick, denn als der HErr ihm auch wieder erscheint und

ihn davon abbringen will mit der abermaligen ernsten Frage: „Was hast du hier zu thun, Elia?", ist es nur wieder dieselbe Klage, ganz mit denselben Worten. Von anderem weiß seine Seele nichts mehr zu sagen.

Sehet da, meine Theuren, das innerliche freud- und trostlose Jammerleben eines Dieners am Wort in Folge seiner Muthlosigkeit. Finster ist es in seiner Seele und die Sonne scheinet ihm nicht mehr. Und was müßte wohl das Ende davon sein, wenn diese Muthlosigkeit nicht noch bei Zeiten gehoben würde? Der größte Seelenschade. Doch der HErr erbarmt sich seiner armen Knechte und hilft ihnen. Und davon laßt mich noch drittens zu euch reden, nämlich von der Hebung der so schädlichen Muthlosigkeit im Predigtamte.

3.

Der Muthlose selbst kann diese Hebung nicht bewerkstelligen. Allerlei bloß vernünftige Vorstellungen und äußerliche Mittel und Wege, als zeitweilig sich in Ruhestand begeben, an andere Orte ziehen, mit leiblichen Stärkungen den in Folge der inneren Gebrochenheit auch geschwächten Leibeskräften aufhelfen — rottet das Uebel auch nicht aus. Wohl können und sollen zu Zeiten, wann, und soweit nöthig, nach Gottes Willen und Ordnung solche Mittel auch gebraucht werden; — der HErr sendet seinem Propheten durch seinen Engel auch ein geröstetes Gerstenbrod und eine Kanne Wassers; und fordert ihn auf: „Stehe auf und iß!" — aber diese äußerlichen Mittel allein heben die innere Muthlosigkeit selbst nimmermehr. Elias ißt und trinkt und legt sich wieder schlafen. Und ob er auch auf abermalige Aufforderung hin durch den Engel abermals sich aufrafft und ißt und trinkt und auch leiblich gestärkt wird, so daß er in Kraft derselbigen Speise seine leibliche Wanderung fortsetzt vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Horeb; so findet ihn doch Gott, als er da zu ihm kommt, noch immer in seiner alten Muthlosigkeit, unthätig und nur klagend und jammernd, wie wir gehört haben. Nein, die Hebung dieses Uebels muß von Oben kommen, von Gott selbst, durch sein Wort und durch seinen Geist.

Das Wort des HErrn kam zu Elias. Und was war das Erste, das dieses Wort ihm vorhielt? Es strafte ihn offenbar durch die eindringliche Gewissensfrage: „Was machst du hier, Elia?" Er sollte über sich selbst nachdenken und sodann auf ihn, seinen Gott, achten. — Sehet, meine theuren Väter und Brüder im Amte, hat uns Muthlosigkeit befallen und soll uns daraus geholfen werden, so müssen auch wir uns zunächst von Gottes Wort strafen lassen, die eigentliche, innerlichste Ursache, die Quelle unserer Muthlosigkeit nicht in Anderem und Anderen, sondern in uns selbst suchen und bußfertig erkennen: in unserm Kleinglauben, in unserm Mangel an Gottvertrauen, in dem Weichen unsers Herzens vom HErrn und seinen theuren, unverbrüchlichen Verheißungen. Ist dieses aber geschehen — und je eher und je gründlicher es geschieht, desto besser ist

es — dann sollen wir aber auch unser Glaubensauge sofort wieder unverrückt auf den HErrn und seine Verheißungen richten und durch seinen Geist uns die Weise Gottes in seinem Reiche auf's Neue zeigen und uns darein leiten lassen. Auf die Gnade in Christo, die wir andern predigen, und die auch für uns stets in vollem Maße vorhanden ist, sollen wir achten, und nicht zweifeln, Gott wolle auch uns so wenig, als Eliam, um dieser Sünde willen verwerfen, sondern sich unser erbarmen und uns helfen, ja, er stehe bereits vor uns und recke seine allmächtige Gnadenhand schon nach uns aus, wie Christus nach dem sinkenden Petro, und rufe uns zu: Was zagest, was zweifelst du, o du Kleingläubiger? Und diese Hand sollen wir nun ergreifen, so ist uns geholfen. Denn sehen wir nur Gott, als unsern gnädigen und allmächtigen Gott, wieder bei uns, o so wird Macht, Ansehen und Einfluß der Menschen uns nicht mehr schrecken, sondern wir werden mit dem heiligen Apostel ausrufen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Auch die Menge der Widersacher, Feinde und Bekämpfer der Wahrheit und Ehre Gottes wird uns nicht mehr ängstigen, sondern wir werden mit dem Psalmisten ausrufen: „Der HErr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun? Der HErr ist mit mir, mir zu helfen", darum „wenn schon ein Heer sich wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebet, so verlasse ich mich auf ihn." (Ps. 118, 6. 7. 27, 3.)

Und sehet, um diesen Glauben und dieses Vertrauen in seines Propheten Seele wieder recht lebendig und stark zu machen und dadurch seine Muthlosigkeit völlig zu heben, erschien der HErr ihm selbst und stellte sich gleichsam neben ihn, als wollte er ihm sagen: O mein thörichter Knecht, was fürchtest du einen Ahab, eine Isebel? was fürchtest du die Menge ihrer Mithelfer? Ich bin ja bei dir und halte mich zu dir, ich, der Allmächtige, was können dir Menschen thun? Weißest du nicht, daß die Gewaltigen in meiner Hand sind, daß ich es bin, „der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt?" Weißest du nicht, daß ich jeden Augenblick auch den gewaltigsten Wütherich stürzen und zu ihm sprechen kann: Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen? Schon ist auch dem Ahab sein Ziel gesetzt, noch heute will ich durch dich Jehu, den Sohn Nimsi, zum Könige über Israel salben an seine Statt. Und hast du vergessen die bereits so vielfach erfahrenen Offenbarungen meiner Macht und Herrlichkeit an dir und an deinen Feinden? O, blicke auf mich und laß dir nicht mehr grauen!

So tröstete der HErr seinen Knecht wider Menschen Macht und Bosheit, die wider ihn strebte. — Aber auch wider die Anfechtung wegen der scheinbaren Erfolglosigkeit seines Wirkens stärkte ihn der HErr. Er zeigte ihm, was vor Menschenaugen verborgen, sei vor ihm offenbar, er aber sehe, daß seine Kirche in Israel noch nicht untergegangen sei, daß er, Elias, auch

nicht der Letzte sei, der des HErrn Werk treiben werde, noch heute solle er Elisa zur Fortsetzung dieses Werks salben, „und", fährt Gott nun fort, V. 18., „ich will lassen überbleiben siebentausend in Israel, nämlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat." — Und weiter lehrt ihn Gott auf seine Weise merken, die er in seinem Reiche halte. Da komme er in der Regel nicht in äußerlicher, grob in die Sinne fallender Weise. Und um dies dem Elias vorzubilden, ließ er an ihm vorübergehen erstlich einen großen starken Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, aber er, der HErr, war nicht in dem Winde; darnach kam ein Erdbeben, aber er war nicht in dem Erdbeben; und nach dem Erdbeben ein Feuer, aber der HErr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer aber kam ein stilles, sanftes Sausen und Elias merkte alsbald die Anwesenheit des HErrn, verhüllete sein Angesicht, und hörete sofort die Stimme Gottes. Siehe, wollte damit Gott zu Elias sagen, wie hernach Christus zu den Juden, „mein Reich kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Ich wirke in der Stille zu Zion. Wo das stille, sanfte Sausen meines seligmachenden Evangeliums ist, da bin ich und da ist auch mein Reich.

Und dies, meine Brüder, ist's, das auch uns immer wieder aufrichten kann und soll, wenn scheinbare Erfolglosigkeit unserer Arbeit uns darniederdrückt. Es ist des HErrn Ordnung nicht, in seiner Kirche in äußerlicher, in die Sinne fallender Weise zu wirken. Wir sollen die Kirche hienieden nicht sehen, sondern glauben. In dem äußerlich besonders Wahrnehmbaren ist nicht immer der HErr, und wo man ihn oft am wenigsten vermuthet, da ist er. Der HErr kennet die Seinen, und wo immer das stille, sanfte Sausen des Evangelii, dieser Wind des Heiligen Geistes, noch gehet, wo das Wort vom Kreuz den durch's Gesetz zerschlagenen und gedemüthigten Seelen noch gepredigt wird, da hat auch der HErr noch die Seinen, da bringet's auch noch Frucht, man sehe sie nun oder man sehe sie nicht; denn er hat es gesagt, dies Wort „soll nicht leer zurückkommen, sondern soll thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende." An diese Stimme, an die Verheißung deines Gottes, halte dich wider alle andern widerstreitenden Einflüsterungen deines Fleisches, der Welt und des Satans. Lerne nur und nimm an, was dir Gott sagt. Sendet er dir einen Engel mit seinem Wort, und wäre es auch nur der allergeringste deiner Mitbrüder und Mitchristen, o so laß dir solchen Engeldienst gefallen, nimm an das Brod, das der HErr dir da bricht und reicht, und laß dich stärken! Schaue auch dich selbst mit allem Fleiße nach diesem Brode des Lebens um an dem Ort, da es der treue Gott in so reicher Fülle auch für dich hingelegt hat, in der heiligen Schrift und in andern köstlichen Schriften seiner Knechte, und thue das mit stetem Seufzen um Erleuchtung des Heiligen Geistes und

mit Anwendung des Wortes auf dich selbst. Laß dich aber auch wecken und auf's Neue hineintreiben in die Arbeit, wenn der HErr auch dir zuruft, wie dem Elia: „Was machst du hier?" Was hast du hier zu thun, in der selbst aufgesuchten Höhle deiner finsteren Muthlosigkeit? Du bist nicht da zum Klagen und zum Jammern, sondern zum Arbeiten und zwar zur Ausrichtung des allerseligsten und köstlichsten Werkes zum Preise deines Gottes und zum Heile unsterblicher, mit Christi Blut theuer erkaufter Seelen. Deine Sache ist meine Sache und dein Amt ist deines Gottes. Du bist darin nie allein, ich bin bei dir.

Fällt's dir zu schwer, ich geh voran;
Ich steh dir an der Seite;
Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
Bin alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn.

Darum richte wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee und thue gewisse Tritte mit den Füßen, daß du nicht strauchelst, wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werdest, gesund wieder in deinem Glauben, in deinem Vertrauen, in der seligen Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Gehe hin, nicht wo du hin willst, sondern an den Ort, dahin ich dich sende und gesetzt habe, und wirke wieder mit Freuden die Werke, die ich dir befohlen habe, dieweil es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Das Segnen und Gedeihengeben aber überlasse mir; das ist meine Sache. Wünsche auch nicht eigenwillig das Ende deiner Arbeit und deines Kampfes herbei; du hast vielleicht noch einen großen Weg vor dir, und noch viele möchte ich durch dich selig machen; darum harre aus, bis meine Stunde kommt und ich zu dir spreche: So nun, getreuer Knecht, jetzt ist's genug, gehe ein zu deines HErrn Freude; jetzt sollst du ruhen von deiner Arbeit, und deine Werke sollen dir nachfolgen; jetzt versetze ich dich in den Ruhestand, und zwar in einen Ruhestand, darinnen kein Jammerleben geführt wird, sondern da nur Freude die Fülle ist und lieblich Wesen zu meiner Rechten immer und ewiglich. Da, da wirst du auch sehen, was meine Gnade durch dich Schwachen ausgerichtet hat, und erfahren, wie ich ewiglich wahr mache auch diese meine Verheißung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

So, meine Theuren, hebt der HErr selbst die Muthlosigkeit seiner Knechte und hilft ihnen. Und dies sei auch unser Trost und unsere Stärkung. Und nun wieder frisch und fröhlich an's Werk. Es ist nicht vergeblich, und Gott selbst ist mit uns, der HErr Zebaoth ist unser Schutz und unsere Stärke. Sela.

Und nun zum Schluß nur noch einige wenige Worte an euch, ihr lieben Christen aus unsern Gemeinden.

Für's Erste: Lasset es euch nicht befremden, wenn der Diener am Wort nicht allezeit mit getrostem und freudigem Angesicht unter euch einhergeht und das Werk des HErrn nicht immer mit großer Freudigkeit, wie's ja billig sein sollte, treibt, sondern auch einmal nur seufzend und trauernd gesehen wird. Ihr seht, es ist selbst einem Elias also ergangen. Achtet ihn darum nicht gering und ärgert euch nicht. Erhebet vielmehr in solchen Zeiten nur um so mehr eure Herzen und Hände zu Gott und betet für ihn, daß ihm wieder gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun seines Mundes, daß er möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote er ist, auf daß er darinnen möge freudig handeln und reden, wie sich's gebühret, wie also selbst Paulus seine Epheser zur Fürbitte für ihn, den großen Apostel des HErrn, so herzbeweglich auffordert. Ach! achtet das nicht für gering und unwichtig; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Und sodann: Wenn der Diener am Wort euch irgend einen Baalsdienst, der wider Gottes Ehre und der Seelen Heil streitet, zeigt, und die Ehre und das Wort Gottes hochhält und dafür kämpft — o, so schauet erstlich nicht theilnahmlos zu, zum andern hinket auch nicht unentschieden auf beiden Seiten, und zum dritten werdet noch viel weniger als solche erfunden, die wider Gott streiten; sondern tretet allesammt redlich und muthig für euren Prediger und mit ihm für die Wahrheit und Ehre Gottes ein und stürzet die Götzen. Folget nicht blindlings, sondern forschet ja fleißig und täglich in der Schrift, ob sich's also hält; findet ihr aber das, o so besprechet euch auch nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern fallet alsbald der Wahrheit zu, gebet Gott die Ehre und rufet, so stark oder so schwach ihr könnt, rufet nur:

„Die falschen Götzen macht zu Spott,
Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott,
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Wohlan, so vereint laßt uns auf's Neue das Werk, das seligste Werk unsers Gottes freudig und muthig treiben Gott zum Preise, den Seelen zum Heile und dem Satan zum Verdruß! Er aber, der HErr, unser Gott, sei mit uns und fördere das Werk unserer Hände, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen. J. F. M.

Betstunde am Tage der Zerstörung Jerusalems.

(Am 10. Sonntage nach Trinitatis Nachmittags oder Abends.)

Geliebte in dem HErrn JEsu Christo!

Auf den heutigen Sonntag hat man schon seit alter Zeit in der christlichen Kirche die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems gelesen und betrachtet, wie uns diese Geschichte in Gottes Wort vorausgesagt, und hernach

durch wahrheitsgetreue Geschichtsschreiber genau beschrieben ist. Diese entsetzliche Geschichte ist es wahrlich werth, daß sie alle Jahre einmal öffentlich vorgelesen, und auch sonst mit Ernst betrachtet werde. Sie zeigt uns, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und predigt bis an das Ende der Tage allen Menschen auf Erden: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Wohl ist es wahr: Gott ist ein langmüthiger und geduldiger Gott. Er hat Geduld mit unsern Sünden und trägt auch die Gefäße des Zorns wohl eine Zeitlang mit großer Geduld. Er pflegt nicht bald zu strafen und, sobald wir es verdienen, seine Zornschalen über uns auszugießen; sondern er schiebt die Strafe auf und wartet liebreich auf unsere Bekehrung und Besserung. Aber so gewiß sein theurer Eid wahr ist, daß er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen, so gewiß will er auch, daß sich jedermann zur Buße kehre, und daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. „Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet und seinen Bogen gespannt und zielet, und hat drauf gelegt tödlich Geschoß, seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben." (Ps. 7, 13. 14.) Verachtet man den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit, läßt man sich nicht durch Gottes Güte zur Buße leiten, und zieht man seine Gnade auf Muthwillen, dann häuft man sich selbst nach seinem verstockten und unbußfertigen Herzen den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Dann wird endlich das Maß der Sünden voll, und Gottes Zornesruthen müssen dann nur um so schärfer kommen, je länger sie ausgeblieben sind. Das sehen wir an dem armen Jerusalem, dessen Zerstörungsgeschichte wir jetzt vernehmen wollen.

Wir können diese ganze Geschichte wohl in drei Abschnitte eintheilen. Der erste Theil handelt von den sechs wunderbaren Zeichen, die der Zerstörung vorhergegangen sind; der zweite Theil beschreibt das dreifache Unglück, mit welchem die Juden schon vor der Zerstörung selbst geplagt waren; der dritte Theil endlich handelt von der Zerstörung Jerusalems selbst und von dem, was darauf erfolgte.

Der erste Theil dieser Geschichte lautet also: (Vorlesung, bis: „zerstöret ist"). So weit der erste Theil dieser Geschichte, nämlich die Beschreibung der sechs Wunderzeichen, die vor der Zerstörung Jerusalems vorhergegangen sind. Freilich hatte Gott noch weit mehr und weit Größeres an seinem armen, unglückseligen Volk gethan, um es vor zeitlichem und ewigem Unglück zu bewahren. Wir haben davon diesen Vormittag (in der Predigt) Einiges gehört. Wir müssen dabei aber auch insonderheit bedenken, daß Gott lange vermahnt und gestraft, lange mit seinen Gerichten gedroht, und lange auf Buße und Besserung gewartet hatte, aber vergebens. Die heiligen Propheten hatten nichts versäumt, sondern treulich ihre Warnungsstimmen erhoben, hatten auch von der Zerstörung Jerusalems ausdrücklich längst vorher geweissagt. (Vgl. 2 Kön. 21, 10—15.; 23, 27. Jes. 3.; 22. 29. Jer. 4, 27—31.; 7.; 8.; 13.; 17, 27. Hesek. 4.; 21. Dan.

9, 26. f. Zeph. 3. Sach. 14, 2.) Ja, der Sohn Gottes, unser HErr Christus selbst, hatte nicht weniger als fünfmal mit ganz bestimmten Worten das bevorstehende Strafgericht über Jerusalem angezeigt. (Vgl. Matth. 23, 34—39.; 24. Luc. 13, 33—35.; 19, 41—44.; 23, 27—31.) Aber da die Juden diese Predigten nicht achten und sich durch dieselben nicht erneuern lassen wollen zur Buße, so merkten sie auch nicht auf die Wunderzeichen, — und endlich kam das Gericht.

Das dreifache Unglück, damit Jerusalem schon vor seiner eigentlichen Zerstörung geplagt war, zeigt uns nun der zweite Theil dieser Geschichte an. (Vorlesung, bis: „wider die Juden.") So weit der zweite Theil dieser Geschichte, der uns anzeigt, mit was für Unglück die Stadt Jerusalem schon vor ihrer eigentlichen Zerstörung geplagt war. Also mußten die Juden schon inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringt, den HErrn, unsern Gott, verlassen und ihn nicht fürchten. Im Gnadenreich des HErrn JEsu wollten sie nicht sein, unter seinem Gnadenscepter mochten sie nicht dienen. Sie wollten nicht, daß dieser über sie herrsche. Wenn sie nur zu weltlicher Macht und Hoheit wieder hätten kommen können, und wenn dieser JEsus dazu ihnen geholfen hätte, — das wäre ihnen recht gewesen. Aber was sie suchten, das erlangten sie nicht. (Sprüchw. 1, 32.; 8, 36.) Statt dessen mußten sie selbst schon unter sich nichts als Jammer und Unglück anrichten.

Doch die schärfste Geißel kam noch; diese brachten die heidnischen Römer, als ein Werkzeug der Rache unseres Gottes, und machten's mit Jerusalem gar aus. Das hören wir jetzt im dritten Theil dieser Geschichte, da von der Zerstörung selbst und von dem, was darauf erfolgte, gehandelt wird. (Vorlesung, ganz aus.) [Will man hier und da während der Vorlesung noch geschichtliche Bemerkungen einstreuen, so vgl. Eberle: Luthers Evangelien-Auslegung, S. 547 und „Lutheraner" 1887, S. 117 f.]

Gewiß, Geliebte, nachdem wir diese furchtbare Geschichte von Jerusalems Zerstörung jetzt wieder vernommen haben, so fragen wir nun noch einmal und mit noch größerem Ernst: Was war doch die Ursache, die Gott bewegen konnte, solchen unbeschreiblichen Jammer über Jerusalem zu führen? Doch laßt uns bei der Antwort auf diese Frage nun zugleich unser selbst wohrnehmen, damit wir durch anderer Leute Schaden klug werden, vor Jerusalems schwerer Sünde uns warnen lassen und nicht theilhaftig werden ihrer Plagen! Ach, die schnöde, himmelschreiende Verachtung Gottes und seines Wortes und seiner Gnade und seines Heils in Christo, das war Jerusalems schwerste Sünde; und Jerusalems entsetzliche Zerstörung war nur ein Bild und Vorspiel von der ewigen Verwerfung und Verdammniß der großen Masse des jüdischen Volks. Und das ist nun heute noch gewißlich wahr: Wer das gütige Wort Gottes, das Wort von der Gnade und Wahrheit, die durch JEsum Christum geworden ist, verachtet, wer die Predigt der Buße zur Vergebung der Sünden muthwillig und beharrlich von sich

stößt, wer in seiner Gleichgültigkeit und Sündenliebe, in seiner Unbußfertigkeit und in seinem Unglauben dahinlebt und dahinstirbt, der bleibt ein verlorner und verdammter Mensch, der hat kein Opfer mehr für seine Sünden, sondern nur ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wer nicht glaubt dieser großen Gnad', die uns in Gottes Wort und heiligen Sacramenten täglich angeboten wird, der bleibt in seinen Sünden und ist verdammt zum ewigen Tod, tief in der Höllen Gründen. Ja, wer auf Gnade sündigt hin, lebt fort in seinem bösen Sinn und seiner Seelen selbst nicht schont, der wird mit Ungnad' abgelohnt. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein; was in Langmuth er versäumet, holt mit Schärf' er alles ein. Das laßt uns lernen an dem Exempel des armen Jerusalem, und dabei den ernsten Warnungsruf St. Pauli wohl bedenken: „Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben; sei nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." (Röm. 11, 20—22.)

Jerusalem hat sich aus dieser Zerstörung nicht wieder erhoben. Auch dies war vorausverkündigt. Christus selbst hatte bezeugt: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden" (Matth. 23, 38.), und schon Daniel hatte geweissagt (9, 27.), daß die Verwüstung ewig triefen, das ist, nie mehr überstanden werden solle. Damit stimmt die Erfahrung. Alle, die Jerusalem wieder bauen wollten, sind jämmerlich zu Schanden geworden. Unter dem Kaiser Hadrian (im zweiten Jahrhundert) warf sich ein prächtiger Betrüger auf, um die Stadt wieder aufzubauen. Er wurde aber mit vierhunderttausend Mann erschlagen, und der Pflug ging über die Stätte, wo Jerusalem einst gestanden hatte. Und als im vierten Jahrhundert der römische Kaiser Julianus Apostata (das heißt, der Abtrünnige), um thatsächlich das Wort JEsu und das ganze Christenthum zu Schanden zu machen, den Wiederaufbau des Tempels befahl und begann, da wurde er vielmehr selbst gründlich zu Schanden. Denn wie nicht nur christliche, sondern auch heidnische Geschichtsschreiber berichten, haben Erdbeben und Feuerflammen, die aus der Erde aufschlugen, Alles, was bei Tage aufgebaut wurde, während der Nacht wieder zerstört. Jerusalem ist also wüste geblieben, auf des Tempels Stelle prangt längst eine Moschee des falschen Propheten Muhammed, und die wenigen dort wohnenden Juden klagen bis auf den heutigen Tag um die geschwundene Herrlichkeit.

Wir, meine Lieben, klagen nicht mit ihnen. Wir wissen, daß uns Jerusalems einstige Herrlichkeit doch nichts helfen würde, daß es uns auch nichts nützen könnte, wenn wir nach Jerusalem pilgern und den Tempel bauen dürften. Nein, das himmlische Jerusalem, das droben ist, das sei unsere

hochgebaute Stadt, nach welcher unser sehnend Herz so groß Verlangen hat, und von welcher wir gläubig seufzend sprechen: Wollt' Gott, ich wär' in dir! Wie einst jenes Christenhäuflein, an das Wort des HErrn gedenkend, auf ihre Rettung durch die Flucht bedacht, bei einer kurzen Unterbrechung der Belagerung nach dem Gebirgsstädtlein Pella auswanderte, so wollen wir alle zu Christo, unserm einigen Erretter, hinaufrufen: Darum schließ' mich in deine Wunden, da ich meinen Sünden Rath gefunden; dein Kreuz und Leiden führet mich zu Himmelsfreuden. Dazu helfe er uns allen um seiner einst über Jerusalem vergossenen Thränen, ja, um seines theuren Blutes und bittern Todes willen. Amen. Fr. S.

Entwurf zu einer Beichtrede über Matth. 11, 28—30.

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." So spricht Christus Matth. 11, 28—30.

Welch liebliche Worte!

Wer mag sich da fürchten, zu JEsu zu gehen? Er erlaubt es nicht nur — er befiehlt es, er lockt — sollte der uns nicht aufnehmen?

Und wen? Die Heiligen? — nein —

Wie gut man's bei JEsu habe; indem er uns

1. eine schwere Last abnimmt und
2. eine leichte uns auflegt.

1.

Der Mensch liegt unter einer dreifachen schweren Last:

a. der Ungnade Gottes.

Was ist schrecklicher, als Gott wider sich haben, schwerer, als Berge auf sich liegen haben?

In der Ewigkeit wird es sich noch mehr zeigen.

Man kann keinen Schritt thun in Ruhe — nichts genießen.

b. eines strengen Gesetzes.

Die meisten Menschen fühlen das Gesetz wenig, weil sie es nicht achten, aber darum bleibt es doch ihr Schuldbuch.

Wenn es aber einmal ein Mensch erkennt, o wie unerträglich wird da ein Gebot! eine Drohung!

c. eines großen Verderbens.

Die Sünden sind die größte Last; der Zorn, der Neid, der Geiz, die Wollust.

Das nimmt Christus alles ab.

O wie gut hat man's bei ihm!

2.

Er legt aber freilich auch eine Last auf: a. die Liebe, b. das Kreuz.

* 1843.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Von den Wegen Gottes mit dem Volke des alten Bundes sagt St. Paulus 1 Cor. 10, 11.: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist." Dasselbe gilt auch von dem, was unser heutiges Evangelium uns vor Augen führt; es ist geschrieben auch für uns, und für uns insonderheit, als denen noch näher gekommen ist das Ende aller Dinge.

Wozu JEsu thränenvolle Klage über Jerusalem uns Christen der letzten Zeit insonderheit gereichen soll. Sie soll uns dienen

1. zum Trost,

a. eine Zeit großer Gnadenheimsuchung erfuhr Jerusalem in jenen Tagen. Das Passahfest und seine Bedeutung. — Und nun erst dies Osterfest, da die Erfüllung aller Weissagungen und Vorbilder zum Heile Jerusalems und der Welt im Vollzuge war! V. 41., vgl. V. 38. und Cap. 18, 31. ff. — In einer Zeit großer, reicher Gnadenheimsuchung leben auch wir. Predigt des Evangeliums in aller Welt. Auch die Kirche des reinen Bekenntnisses hat Gott wieder auf hohe Warte gestellt, vornehmlich hier in unserm Lande. Kirchen, Schulen, Anstalten, Zeitschriften und Bücher, Religionsfreiheit, —

b. aber wie verhält sich Jerusalem? Es kümmert sich wenig um des Passahlamms geistliche Bedeutung, ist in fleischlichem Sinn ersoffen. Wie oft hat ihnen der HErr das vorgehalten; und was findet er jetzt im Tempel? Das Bethaus ist zum Kaufhaus und zur Mördergrube gemacht, V. 45. f. Noch weniger haben die Kinder Jerusalems Sinn für das rechte Passahlamm, das, der Welt Sünde tragend, schon zur Schlachtbank kommt. Die Führer des Volkes murren über das Hosianna der Kinder, V. 39.; bald brüllt unter ihrer Anleitung die Menge das „Kreuzige ihn!" Vor ihren Augen ist verborgen, was zu ihrem Frieden dient, V. 42.; die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen sie nicht, V. 44. — Und was sehen wir in unserer

Zeit? die Welt auch ersoffen in irdischem Sinn; auch in der Kirche greift dies Verderben um sich. Murren über die Predigt der Wahrheit; Geringschätzung der Gnadenmittel; Befleckung mit der Welt, die doch in ihrem Thun, ihren Blättern, Vereinen ꝛc. das „Kreuzige ihn" gegen JEsum erhebt. Für viele die Kirche auch ein Kaufhaus, da sie ihren zeitlichen Gewinn suchen; dazu viel Mördergruben der Secten und Schwärmereien, die nicht mehr zu zählen sind!

c. dennoch läßt JEsus, der treue Heiland, nicht ab, Jerusalems Heil zu suchen. Seine Liebe brennt so heiß wie je; sein herzliches Erbarmen preßt ihm Thränen aus; sein Mund fließt über von Worten schmerzlicher Klage, aber auch unbegreiflicher Huld und Güte, V. 41. und 42. Noch sollte Jerusalem Zeit, seine Zeit haben. Er hätte am Charfreitag, an dem er auch für Jerusalem starb, die Stadt vernichten können; aber er hat sie ein Ostern, ein Pfingsten sehen lassen, ihr noch lange Jahre Frist gegeben; durch seine Gnade sind noch viele gerettet worden. — Er ist heute derselbe langmüthige, treue Heiland. Das wunderbare Erbarmen, das er an Jerusalem erwiesen hat, kann uns trösten, wenn auch wir uns anklagen müssen wegen unserer mancherlei Untreue, wenn wir unsere Kinder ansehen und die Zeit, in der sie heranwachsen, wenn wir die Welt ansehen und bedenken, was der Teufel mit ihr im Sinne hat besonders in dieser letzten Zeit. Sein Leidtragen, seine Thränen, seine Schmach und Todespein, das alles soll uns zu gut kommen; in jenen Osterfesttagen hat er auch uns heimgesucht; deß sollen wir genießen, und je mehr die Zeit darnach gestaltet ist, daß Gottes Kindern um Trost mag bange werden, desto süßer soll dieser Trost uns sein. — Doch JEsu thränenvolle Klage über Jerusalem soll uns auch gereichen

2. zur Mahnung,

a. nicht zum Uebermuth, zur Sicherheit hatte Jerusalem Ursache angesichts der Langmuth JEsu. Die Gnadenfrist sollte zu Ende gehen; das Gericht war im Anzug. Der HErr sagt es bestimmt vorher; und so ist es eingetroffen, V. 43. f. Von dem verunheiligten Tempel blieb kein Stein auf dem andern. So hat derselbe, der hier über Jerusalem weint, auch die Ankündigung seines Gerichtes wahr gemacht,

b. auch die jetzige Gnadenfrist eilt ihrem Ende zu. Auch diese letzten Tage werden in einem furchtbaren Gericht ihren Abschluß finden, und dies Gericht hat derselbe Mund der Wahrheit angekündigt, der das Gericht über Jerusalem vorhergesagt hat. Darum gilt es nüchtern sein und wachen und auf die Zeichen der Zeit achten, die uns mahnend erinnern an das Ende aller Dinge. Die Zeit aber, die uns Gott noch gönnt, sollen wir auskaufen. Und da soll uns JEsu thränenvolle Klage über Jerusalem gereichen

3. zum Vorbild,

a. mit herzlichem Erbarmen sah der Heiland die Stadt an, deren Zeit der Heimsuchung rasch zu Ende ging. Um seine Feinde weint er heiße Thränen

rettender Liebe. Und die ist nicht unthätig. Er reinigt das Haus des HErrn mit allem Ernst; er predigt täglich im Tempel, obschon die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Vornehmsten im Volk ihm nach dem Leben trachteten, V. 45—47.; denn noch findet sich das Volk zu ihm und höret ihn, V. 48. Darum sollten auch seine Apostel mit ihrer Predigt anheben zu Jerusalem. Und solche Predigt war nicht vergeblich;

b. so sollen auch wir erfüllt sein von herzlichem Erbarmen für das Volk unserer Zeit, soll die rettende Liebe der Christen emsig sein im Werk des HErrn; sollen wir thun, was wir können, das Haus Gottes rein zu halten von allerlei Irrsal, falscher Lehre und falschem Gottesdienst und, was der böse Feind mit List und Gewalt hereinführt, mit Ernst und Eifer entfernen, ob wir auch Haß und Undank ernten sollten. So sollen wir insonderheit fortfahren mit der Predigt des seligmachenden Worts bei Jungen und Alten und durch dieselbe retten, was zu retten ist; es wird die Frucht nicht ausbleiben. Das werden wir erfahren, wenn wir werden hingelangen zu der Stadt, von der wir singen:

„O Jerusalem, du schöne" ꝛc.

A. G.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—41.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und wer falsches Gold für echtes einhandelt, ist betrogen und hat den Schaden davon. Es ist auch nicht alles Frömmigkeit vor Gott, was sich für Frömmigkeit ausgibt, und wer sich mit falscher Frömmigkeit tröstet, der ist auch betrogen und hat unendlichen Schaden davon. Darum ist das heutige Evangelium für uns alle von der höchsten Wichtigkeit; dasselbe zeigt uns beides neben einander:

Die falsche und die wahre Frömmigkeit;

1. die falsche Frömmigkeit des Pharisäers,

a. worin dieselbe besteht, α. es ist eine Frömmigkeit. Der Pharisäer geht in den „Tempel", nicht in einen heidnischen Götzentempel, sondern in den Tempel des wahren Gottes. Er ist Glied der wahren sichtbaren Kirche. — Er geht auch in den Tempel „zu beten"; nicht aus Geschäftsrücksichten oder aus bloßer Gewohnheit oder der Verwandtschaft zu Liebe. — Er ist ein „Pharisäer", gehört einer besonders strengen, eifrigen Richtung an. — In dem allen steht der Pharisäer mit seiner Frömmigkeit hoch über den ruchlosen, offenbaren Bösewichtern und hoch über vielen, die sich Christen nennen und bei weitem nicht so fromm sind wie er, V. 9—12.; β. es ist eine falsche Frömmigkeit. Es waren zwei „Menschen", die in den Tempel gingen, V. 9. Was aber der Mensch ist von Natur, das wissen wir, nicht fromm, sondern böse von Jugend auf. So auch der Pharisäer. So alle Pharisäer. — Und aus dem bösen Baum wachsen auch böse Früchte. Sünden wider die erste Tafel des Gesetzes: Vermessenheit vor Gott, Ab-

götterei, da der Selbstgerechte sich selbst zu seinem Gott macht; Geringschätzung des Gesetzes Gottes, Verachtung der Gnade Gottes, V. 11.; — Sünden wider die zweite Tafel des Gesetzes: Verachtung des Nächsten, wobei ein rechtes Verhalten gegen denselben unmöglich ist, V. 9. und 11.;

b. wie dieselbe zu Stande kommt. Der Pharisäer vermißt sich, indem er einen falschen Maßstab der Gerechtigkeit anlegt: α. er faßt das Gesetz Gottes nur äußerlich, fleischlich auf („Räuber, Ungerechte, Ehebrecher", V. 11.), β. er richtet neben dem Gesetze Gottes als Maßstab seiner Gerechtigkeit vor Gott Menschengebote auf, V. 12. So im Pabstthum und bei andern Selbstgerechten, γ. er mißt sich an dem sündhaften Nächsten, V. 9. und 11 („oder auch wie dieser Zöllner").,

c. was dieselbe zur Folge hat. Der Pharisäer wird nicht gerechtfertigt; er wird erniedrigt, so tief Gottes Zorn über die Sünde brennt, bis in die unterste Hölle, V. 14.;

2. die wahre Frömmigkeit des Zöllners,

a. worin dieselbe besteht, α. nicht darin, daß man für des Pharisäers Sünde die des Zöllners einsetzt und sich nun darin wohlgefällt, daß man kein Pharisäer sei, wie sich die frechen Gottlosen unserer Tage über die „Heuchler und Mucker" stellen. Der Zöllner im Evangelium hält sich vielmehr für geringer als den Pharisäer („stand von ferne", V. 13.), — β. auch nicht in einer besseren natürlichen Beschaffenheit des Herzens; denn der Zöllner ist so gut, oder vielmehr so schlecht ein „Mensch" von Natur wie der Pharisäer, V. 10., — γ. auch nicht in den äußerlichen gottesdienstlichen Werken, Kirchengehen ꝛc.; denn darin hat der Zöllner im Evangelium vor dem Pharisäer nichts voraus, V. 10., — sondern δ. in der rechten Stellung zu Gott, der Stellung eines armen Sünders zu dem Gott aller Gnade, in einem bußfertigen, gläubigen Herzen, das beten kann und betet: Gott, du heiliger Gott, an dem ich mich versündigt habe, der du aber vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde, sei mir, dem Sünder, gnädig, — ε. aus welchem Herzen dann auch Werke wahrer Frömmigkeit hervorwachsen, ein Wandel im angefangenen Gehorsam der Gebote Gottes, der ersten und der zweiten Tafel, V. 13.,

b. wie dieselbe zu Stande kommt: α. durch rechte Erkenntniß des eigenen Verderbens, der Erbsünde („schlug an seine Brust") und der wirklichen Sünde nach dem Maßstab des göttlichen Gesetzes, nach dem kein Lebendiger gerecht ist („wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel", V. 13.), — β. durch das Evangelium von der Gnade Gottes, die den Sünder gerecht macht, wovon der Zöllner aus sich selber nichts wissen konnte, V. 13.,

c. was dieselbe zur Folge hat: α. der gläubige Zöllner geht durch den Glauben gerechtfertigt hinab in sein Haus, lebt im Stande der Gotteskindschaft und wird β. als Erbe Gottes und Miterbe Christi auch zur Herrlichkeit erhoben werden, und seine Werke folgen ihm nach. A. G.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Petrus predigt im Hause des Cornelius von Christo: „Der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren." Ein Beispiel hierzu finden wir in unserm heutigen Evangelium. Und in dieser beweglichen Geschichte sind viel beherzigenswerthe, heilsame Lehren enthalten. Wir hören heute also

Beherzigenswerthe, heilsame Lehren aus der Geschichte von der Heilung des Taubstummen, und betrachten zu dem Ende

1. den armen Menschen, dem die Heilung widerfuhr;

a. derselbe war taub und stumm, V. 32. Schreckliches Elend! Nur der göttlichen Bewahrung ist es zuzuschreiben, daß wir nicht mit gleichem Elend heimgesucht sind. Danken wir Gott dafür? Beweisen wir auch unsern Dank durch thätige Hülfe, die wir solchen Elenden erweisen?

b. an dem Taubstummen lernen wir ferner kennen die schreckliche Macht und Grausamkeit des Teufels, und wie jämmerlich die Sünde den Menschen verderbt hat: wenn es keine Sünde gäbe, gäbe es keine solchen Gebrechen;

c. der Taubstumme mit seinen Gebrechen ist ein Bild der noch viel erschrecklicheren Gebrechen der Seele;

2. den Heiland und Helfer, JEsum;

a. er seufzete, V. 34., seufzte über das Elend dieses armen Menschen; und zugleich war das Seufzen eine kräftige Fürbitte für ihn zu dem himmlischen Vater. Dieses Seufzen unsers barmherzigen Hohenpriesters kommt auch uns zu gut im Leiblichen und Geistlichen;

b. er nahm ihn alsbald an, da er gebeten wurde, V. 32. 33a., und heilte ihn, nachdem er ihn darauf vorbereitet, V. 33. 34a., durch sein allmächtiges Hephatha, V. 34b. 35.; darum dürfen wir in keiner Noth verzagen, sie sei so groß sie wolle;

3. das die Heilung preisende Volk; wohl war es verkehrt, daß jene Leute, wenn auch nicht in böser Absicht, diese Geschichte ausbreiteten, weil es ihnen Christus — aus besonderen Ursachen — verboten hatte. Christen sollen sich gesagt sein lassen: „Gehorsam ist besser" ꝛc., 1 Sam. 15, 22.; daß sie aber den HErrn JEsum für die Heilung priesen, das war recht und wohlgethan. Sie sprachen:

a. „er hat alles wohlgemacht", V. 37. Auch wenn Gott uns Krankheit und Trübsal zusendet, macht er alles wohl; das sollen wir glauben und zu erkennen suchen und daher im Glück und Unglück mit dem Volk also sprechen,

b. „die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend", V. 37. Für die Hülfe und Errettung, die Gott uns erzeigt, sollen wir ihm herzlich danken.

Chr. K.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

A.

St. Paulus sagt Röm. 7, 12.: „Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut." Das Gesetz ist ebensowohl Gottes Wort, als das Evangelium. — Gleichwohl ist es thöricht, im Gesetz, statt allein im Evangelium, sein Heil zu suchen.

Wie thöricht es sei, sein Heil im Gesetz zu suchen; dies ist thöricht,

1. weil im Evangelium alles Heil uns schon gegeben ist,

a. alles Heil ist uns im Evangelium gegeben; Christus preist die Jünger selig, die ihn, den Heiland, sahen und hörten, V. 23. Und diese Seligpreisung gilt allen, die, wie die Jünger, an den Heiland und sein Evangelium glauben. Sind sie selig, so bedürfen sie also nichts weiter; sie haben alles Heil, es mangelt ihnen nichts. Im Evangelium wird ihnen alles gegeben, frei umsonst geschenkt,

b. wie thöricht ist es daher, sich durch das Gesetz etwas erarbeiten zu wollen, V. 25.;

2. weil das Gesetz uns nimmermehr zum Heil führen kann; das Gesetz könnte nur dann uns zum Heil führen, wenn wir es vollkommen erfüllen könnten, V. 28.; das ist uns aber unmöglich, denn

a. die Forderung der ersten Tafel übersteigt weit alle unsere Kräfte, V. 27.,

b. schon das Gebot von der Liebe des Nächsten ist uns viel zu schwer, V. 27 b., denn es fordert von uns V. 30—35., α. daß wir jeden Menschen, auch die Unbekannten, V. 30., und selbst den Feind, V. 33., lieben, β. daß wir die Noth jedes Menschen, auch des Feindes, uns zu Herzen gehen lassen, V. 33., γ. daß wir der Noth des Nächsten aus allem Vermögen abhelfen und dabei keine Gefahr scheuen und gern alles zum Opfer bringen, V. 33. 34., δ. daß wir in solchem Thun nie ermüden, V. 35.

Wie thöricht daher, sein Heil im Gesetz zu suchen. Chr. K.

B.

Christus hat das Volk oft in Gleichnissen gelehrt, wie schon in den Psalmen von ihm geschrieben stand, Matth. 13, 34. 35. In jedem von ihm vorgetragenen Gleichniß hat Christus eine bestimmte Lehre gegeben und eingeschärft. Häufig jedoch finden sich in einem Gleichniß neben der Hauptlehre noch andere Lehren. So ist es auch mit dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Christus erzählte dies zunächst, um den sich selbst rechtfertigenden Schriftgelehrten abzuweisen. Gleichwohl ist in diesem schönen Gleichniß für die Gläubigen eine treffliche Ermunterung zur Nächstenliebe enthalten. Das laßt uns heute u. s. w.

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter eine Ermunterung zur Nächstenliebe; wir sehen,

1. für welche Leute allein es eine solche Ermunterung sein kann;

a. nicht für diejenigen, die noch nicht erkannt haben, daß allein in dem gläubigen Anschauen JEsu Seligkeit ist, V. 23., daß JEsus allein uns zur Seligkeit helfen kann, und die daher noch in ihrem eigenen Thun und in den Werken des Gesetzes ihr Heil suchen, wie der Schriftgelehrte, V. 25. Solche lieben Gott noch nicht und lieben daher noch viel weniger ihren Nächsten, wie Christus dem Schriftgelehrten zeigt, V. 28. 30—35. 37., können ihn auch gar nicht lieben; sie zur Nächstenliebe ermuntern wollen wäre ganz vergeblich,

b. sondern für diejenigen, welche, wie die Jünger, Christum sehen und darin selig sind, V. 23., das ist, welche erkannt haben, daß Christus an ihrer Statt allen Gehorsam geleistet habe und ihre Gerechtigkeit vor Gott sei und welche durch den Glauben an diesen ihren Heiland „selig" sind; die stehen dann auch in brünstiger Liebe zu Gott, V. 27., 1 Joh. 4, 16. 19., und in der Liebe Gottes können sie auch den Nächsten wahrhaft lieben, 1 Joh. 4, 11. 21. Für solche allein ist eine Ermunterung zur Nächstenliebe, wie sie in dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter enthalten ist, am Platze;

2. inwiefern diese durch dasselbe zur Nächstenliebe ermuntert werden; es wird ihnen darin gezeigt,

a. wer der Nächste ist, den sie lieben sollen, V. 29., nämlich α. nicht bloß die Hausgenossen, Familienglieder, Freunde, Bekannte und Mitchristen, sondern β. auch Unbekannte, V. 30., und Feinde, V. 33.,

b. wie sie den Nächsten lieben sollen, nämlich so, α. daß ihnen des Nächsten Noth zu Herzen gehe, V. 33., β. daß sie dieselbe aus allen Kräften zu lindern suchen, auch mit eigenem Versäumniß und Schaden, V. 34., γ. daß sie im Gutesthun gegen den Nächsten beharren und fortfahren und darinnen nie müde werden, V. 35.,

c. daß Christus solche Nächstenliebe von ihnen wirklich fordere, V. 37., und daß ihm solche wohlgefalle. Mag Christus immerhin das Gleichniß zunächst darum erzählt und dem ihn versuchenden Schriftgelehrten, der auf das Gesetz pochte, vorgelegt haben, denselben zu demüthigen, und in dieser Absicht ihm zugerufen haben: V. 37., wie auch schon V. 28.: „thue das"; Christi Aufforderung gilt dennoch auch allen seinen Gläubigen, deren Herzen er durch den Heiligen Geist umgewandelt hat und die von ihm Kraft zum Guten empfangen haben. Gerade ihnen hält er das Gleichniß vom barmherzigen Samariter vor und spricht: V. 37. Wie willig sollten die Gläubigen sein, diesen Willen Christi zu thun! Und gewißlich hat er an solchem Gehorsam ein Wohlgefallen. Chr. K.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Das letzte Ziel, das ein Christ stets im Auge behalten soll, ist die Ehre Gottes. Das lehrt uns das erste Gebot und die erste Bitte des heiligen Vater-Unser. Das bedenken wir nicht immer so, wie wir sollten. Es ist darum nöthig, daß wir uns oft dazu ermuntern.

Luc. 17, 11—19.

Gib Gott die Ehre!

1. in der Noth,

a. verzage an aller anderen Hülfe und suche bei Christo allein Hülfe, der ein Meister ist zu helfen,

b. erkenne deine Unwürdigkeit, V. 13 („erbarme")., und appellire allein an sein Erbarmen. Luther, Kirchenpost. E. A. 14, 44;

2. nach erlangter Hülfe,

a. erkenne in deinem Herzen, daß alle Hülfe von ihm allein kommt, V. 15 („da er sahe"). Luther: „Warum sagt aber St. Lucas, daß dieser einige gesehen habe" ꝛc., ib. S. 63 f.

b. bekenne dies fröhlich mit dem Munde, V. 15 („preisete Gott" ꝛc.). Luther, ib. S. 65 ff. G.

Vermischtes.

Zur Kreuzespredigt der Kreuzeskelch. Wenn unser HErr sich einen rechtschaffenen Diener erwählt, so verordnet er ihm, wie ein gewisses Maß von Gaben, also auch des Kreuzes; das Kreuz ist ein Beding im Predigerberufe, damit die Natur der Gnade, das Fleisch dem Geiste nicht hinderlich sei. Eine kleine Hausuhr bedarf nicht eines so schweren Gewichtes, als eine Uhr auf dem großen Thurme, welche der ganzen Stadt mit Bedeutung der Stunden dienen muß. (Scriver.)

Beredtsamkeit ist nicht ein weithergeholter Schmuck der Worte, sondern eine wohlgesetzte Rede, welche eine Sache in passender Weise und klar darlegt, wie ein schönes Gemälde. Diejenigen aber, welche neue Worte erdichten, führen auch neue Sachen ein, wie Scotus mit seiner realitas [Wirklichkeit], hiccitas [Dieselbigkeit] und die Wiedertäufer mit ihrer Entgrübung, Besprengung, Läuterung. Man muß sich vor allen in Acht nehmen, welche sich neuer, ungewöhnlicher und ungebräuchlicher Worte befleißigen. Denn diese Art zu reden widerstreitet gänzlich der Beredtsamkeit. (Luther.)